

Sorner Kollegi-Chronik



»Nach Pfingsten«

Ein volles halbes Jahr heißt in der Sprache der Mater Ecclesia ganz einfach »nach Pfingsten«. Sie, die sonst über einen reichen Sprachschatz verfügt, hat für all die vielen Wochen, die auf Pfingsten folgen, keinen besondern Ausdruck mehr; es ist, als ob der Wortschatz erschöpft sei, wenn die Braut Christi »Pfingsten« sagt. Die schlichte Art dieser Bezeichnung offenbart indessen keinen Mangel an Namen und Worten, sondern ist tief bedeutungsvoll.

Die Zeit *n a c h* Pfingsten ist eben ganz Zeit *a u s* Pfingsten, das ist die Zeit, in der wir unser Leben aus Pfingsten zu formen haben. Ich will nun aber wirklich nicht »predigen«, wenn ich sage, wir hätten unser Leben aus Pfingsten zu formen. Nur auf die elementarste Seite des Christseins sei damit hingewiesen, zugleich aber auch auf eine weithin vergessene Seite. Christ sein ist ja wesentlich anders sein, als die sind, die der Eintauchung in Christus entbehren. Das Christsein ist nicht zuerst Verpflichtetsein auf Gebote und Verbote, sondern Geliebtsein. Paulus, der große Kündler des Christusgeheimnisses, nennt die Christen in einem Atemzug: Auserwählte, Heilige, Geliebte (Kol. 3,12). Ihm verdanken wir das Verständnis für das Kindsein, weil wir eben durch die Taufe in Christus eingetaucht sind, ihm eingegliedert, ihm so zugehörend wie die Hand zum Leib. Darum ist auch verständlich, daß die, die so innig mit Christus eins sind, auch von seinem Geiste geleitet werden. Wer in ihm ist, lebt und sich bewegt, der bewegt sich eben aus dem Geiste des Ganzen. Dieses Bewegtwerden vom Geiste Christi ist das Christliche im Christen, *n i c h t* zuerst seine Lebensart, nicht seine Sittlichkeit und Moralität, sondern dies: er steht als Glied Christi unter dem Einfluß des Hl. Geistes Gottes. »Die sich vom Geiste Gottes leiten lassen, das sind die Kinder Gottes« (Röm. 8, 14).

Wir leben noch stark in der Vorstellung, daß das Christsein primär in unserm Tun bestehe. Es besteht jedoch zuerst im Geliebtsein, im Aus-erwähltsein, im Kindsein, im Geführtwerden vom Geiste Gottes. Gewiß, solches inneres Sein wird sich dann im Tun ausprägen müssen. Agere sequitur esse.

Klar, eindeutig prägt die Kirche dieses Wesentliche des Christseins als des vom Geist Geführtwerdens aus, wenn sie die ganze Zeit des Kirchenjahres, die auf das Fest der Geistmitteilung folgt, als Zeit »nach Pfingsten« bezeichnet. Wir haben durch das aktive Mitleben mit dem heiligen Jahreskreis von Advent bis Pfingsten in der geistigen Struktur unseres christlichen Seins eine Stufe höher erklommen: nun soll diese Vermehrung der christlichen Substanz in uns sich auswirken in einem Leben aus dem Geiste, oder im Geiste. Geistmitteilung, Pfingstgabe bedeutet nicht Mitteilung des göttlichen Intellektes, sondern Mitteilung der göttlichen Liebe. Hüten wir uns, aus der Art, wie wir sonst Geist auffassen, wenn wir z. B. vom Geiste eines Menschen reden, unter dem Hl. Geist etwas Ähnliches zu verstehen! Der Geist Gottes ist jener Dritte in der Dreifaltigkeit, der als heilige Hauchung der Liebe, als Sichneigen des Vaters zum Sohne und des Sohnes zum Vater von beiden ausgeht. Diese heilige Hauchung, welche Person ist, ist die Pfingstgabe, sie ist das große Gottesgeschenk. Sie belebte einstens das Chaos, formte es zum Kosmos. Das ist der Geist, der am Pfingstfest über die Apostel kam, und jene Gemeinschaft zur Ekklesia, zum Volke Gottes, zum mystischen Leib Christi machte. Diesen Geist des Vaters und des Sohnes, als heilige Bewegung, sieht die Kirche jetzt in ihren Kindern. Dieses Erfülltsein der Kinder vom Geiste, der die Liebe ist, steht jetzt entscheidend im Blickfeld der Braut Christi, der Kirche, darum ist ihr jetzt eben alles »nach Pfingsten«.

Es würde uns gut tun, wenn wir gerade heute uns viel mehr darauf besännen, daß wir diesen Geist empfangen haben, und daß er in uns allen wirkt, wenn wir ihm mehr Vertrauen entgegenbrächten. Ich will das vielzitierte Wort vom Hl. Geist, als dem unbekannten Gotte, nicht wiederholen, sondern nur andeuten, daß dieses vielfache Übersehen des Hl. Geistes im Gesamtgefüge unseres Glaubens schuld ist, daß wir so wenig bewußt und freudig uns von diesem Geiste führen lassen, so wenig Vertrauen auf seine Führung haben. Wir müßten Pfingsten wie-

der viel zentraler sehen, dann käme wieder mehr gerade Linie in unser christliches Denken und Tun. Soviel heillose Verwirrung wäre kaum möglich, wenn wir uns bewußt wären, daß unser Leben immerzu eine Zeit »nach Pfingsten« ist. Es wäre undenkbar, daß Christen, d. h. vom Geiste Gottes Geführte, so oft auf Phrasen und Wortgeklingel hereinfallen würden, wenn sie vom Geist, der die Weisheit, den Verstand, die Wissenschaft gibt, sich leiten ließen. Wir wüßten im privaten und öffentlichen Leben viel schneller den christlichen Weg, der für die Menschen auch hier im Diesseits via salutis, Weg des Heiles nicht bloß im streng religiösen, sondern überhaupt im weitesten Sinn des Wortes auch Heilsweg der Politik, der Wirtschaft, der Wissenschaft ist, wenn wir uns vom »siebenfachen Geiste« führen ließen. Stärke, Klugheit, Furcht des Herrn, Frömmigkeit sind Gaben, die dem Akademiker so notwendig sind wie dem Bauern, der Gattin wie dem Priester. Auch das nationale wie das internationale Leben, das wirtschaftliche wie das politische steht entweder unter dem Hl. Geiste, der Ursache aller guten Bewegung in jedem Sinne ist, oder es untersteht den Gesetzen des antigöttlichen Geistes.

Bevor er aber das öffentliche Leben zu formen imstande ist, muß er uns, jeden einzelnen wieder innerlichst erfassen können, wozu von unserer Seite wieder neuer Glauben an ihn und neue Bereitschaft für ihn notwendig sind. Der Glaube an den Hl. Geist ist Grundlage alles katholischen Handelns.

Mögen diese Ausführungen wenigstens dazu dienen, die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, daß es um grundsätzlich entscheidende Dinge geht, wenn die Mutter Ekklesia immer wieder von der Zeit »nach Pfingsten« redet.

Johannes Tschuor, Pfarrer in Schaan.

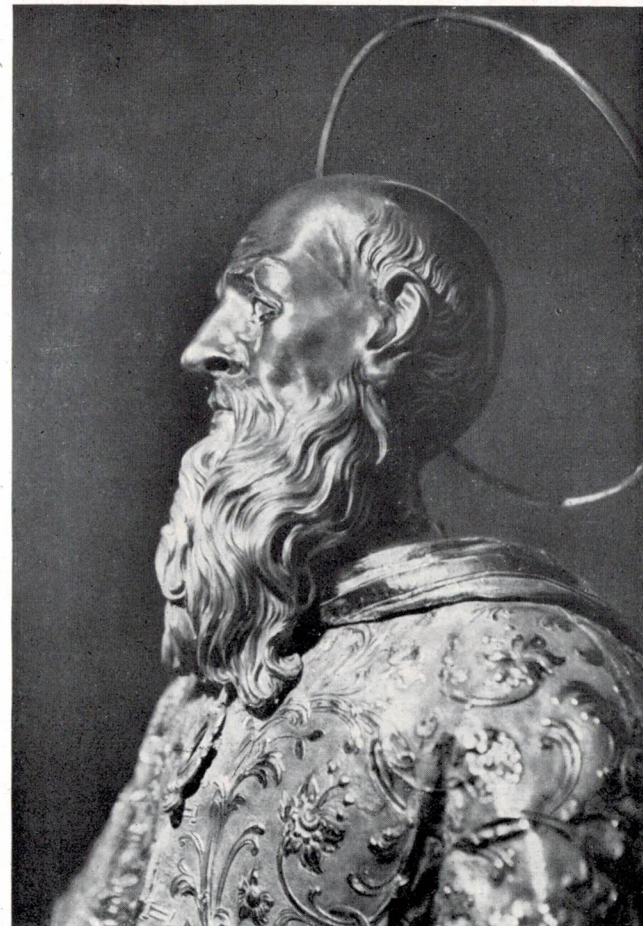
Das Jubiläumsgeschenk

In der letzten Nummer der Kollegi-Chronik war die Rede von dem sinnvollen Geschenk, das die hohe Regierung von Obwalden zusammen mit dem Einwohner- und Dorfschaftsrat von Sarnen anlässlich der Jahrhundertfeier zum Zeichen der Verbundenheit dem Kollegium überreichen ließ. Hier soll nun eine Abbildung und kurze Beschreibung der künstlerisch sehr wertvollen Arbeit gegeben werden. Über die Herkunft der 90 cm hohen und 18 kg schweren, in Silber getriebenen Büste liegt



noch etwaiges Dunkel. Sie stammt aus der Sammlung Dr. Roman Abt im Freienhof Luzern und gelangte bei der Auktion vom 18. und 19. August 1939 zunächst nach Altdorf und dann in die Pfarrkirche St. Martin in Schwyz. Vom Fuße der beiden Mythen holte sie die Obwaldner Regierung ins Bruderklausenland.

Im Auktionskatalog der Galerie Fischer wird die Silberbüste unter Nr. 170 angeführt als: hl. Benedikt. Neapel um 1700. Beschauzeichen



Neapel. Wardeinstempel G. B. A. C. — Diese Stempel scheinen auszuschließen, daß es sich, wie man anfänglich glaubte, um eines jener kostbaren, bei Säckelmeister Johann Melchior Brandenburg in Zug gefertigten Brustbilder handle, mit denen nach dem Klostergeschichtsschreiber P. Martin Kiem, der Muri-Abt Hieronymus Troger um 1683 die Klosterkirche zieren ließ. Jene nach den geschnitzten Modellen des Johann Baptist Wickart gearbeiteten Silberbüsten der Heiligen Martin,

Benedikt, Ursus und Leontius, die auch Frä. Dora Rittmeyer im 49. Band der Argovia erwähnt, sind seit den Stürmen der französischen Revolution von 1798 verschwunden. Dr. Linus Birchler vermutet vielmehr, daß unsere jetzige Halbstatue ursprünglich eine Ganzfigur war, oder gar zu jenen »lebensgroßen Kolossalbüsten von Heiligen und Ordensstiftern« gehörte, die Goethe bei seinem Besuch in Einsiedeln (1775) in dortiger Schatzkammer sah und in »Dichtung und Wahrheit« (4, 18) rühmend hervorhob, die aber seither verschollen sind. Aber wäre der Kopf dann nicht zu klein, wenn man sich die Büste als Ganzfigur ergänzt denkt? Und gab es überhaupt solch große Stücke in Silber? Die nähere Betrachtung der feingearbeiteten Mozetta und des zierlichen, mit Engelsköpfen, Akanthusranken und Rosetten geschmückten Stabes legt übrigens den Schluß nahe, daß diese Stücke spätere Zutaten zu der sonst in Haltung und Gewandung mit wahrhaft großem Schwung ausgeführten Statue sind und daß die Figur eher einen hl. Bischof (Augustinus?) als St. Benedikt darstellt. Man beachte in dieser Beziehung die mit vielen kleinen Knöpfchen versehenen, enganliegenden Manschetten! Außer dem bärtigen Kopf und dem vergoldeten, in Kupfer getriebenen Buche weist nichts an der Silberfigur auf unsern Ordensstifter. — Das schmälert indes den Kunstwert des Jubiläumsgeschenkes, der hoch anzuschlagen ist, in keiner Weise. Stellt man die Silberbüste mit der schwungvoll zu einer prächtigen Segensgeste erhobenen rechten Hand und dem durchgeistigten Antlitz neben andere derartige Arbeiten, dann erkennt man erst so recht die überragende künstlerische Ausführung.

Eine fromme, aber verständliche Neugierde möchte natürlich gern wissen, wie hoch etwa der Wert einer so großen Silberbüste in klingender Münze wäre. In dem um Neujahr 1942 erschienenen prachtvollen Band »Luzerner Goldschmiedekunst« von Dora Rittmeyer, der ausgezeichneten Kennerin schweizerischen Kunstgewerbes, finden sich diesbezüglich höchst aufschlußreiche Angaben über die Herstellungsgeschichte und Kosten z. B. der Silberbüsten im Kirchenschatz von St. Leodegar im Hof zu Luzern. Schon für den Entwurf der zu bestellenden Leodegarbüste in Originalgröße bekam der Luzerner Maler Johann Suter 12 Gulden. Der damals beste Augsburger Holzschnitzer schnitt nach dieser Vorlage das Modell, was auch wieder einen schönen Batzen kostete. Der rühmlichst bekannte Goldschmied Johann Ignaz Saller in Augsburg, dem 1756 die Büste in Auftrag gegeben wurde, verlangte aller Endes 1910 Taler 13 Kreuzer. Dazu kamen dann noch verschiedene andere Auslagen für Botenspesen und Fracht von Augs-

burg nach Luzern. Der noch vorhandene Frachtbrief gibt in origineller Weise die Reise der Silberbüste an: mit Roß und Wagen wurde die kostbare Fracht zuerst nach Konstanz gebracht, um dann per Schiff nach Schaffhausen befördert zu werden. Von dort gelangte sie zu Lande über Zürich in die Leuchtenstadt, wo sie trotz sorglicher Verpackung in ziemlich defektem Zustand ankam. Besonders der fein gegliederte Bischofsstab habe auf der Reise arg gelitten. Die Reparaturen, Flicke und Verstärkung, die nötig waren, erforderten eine nochmalige Ausgabe von 78 Gulden 31 Schillinge. Trotz der hohen Gestehkosten waren die Luzerner mit ihrem silbernen Leodegar so zufrieden, daß sie die Goldschmiedsgesellen von Augsburg mit einem Extratrunkgeld überraschten. Die Begleichung der Rechnungen besorgten die Rektoren der Jesuitenkollegien in Luzern und Augsburg, die für ihre Mühewaltung ebenfalls belohnt wurden. — Alles in allem kann man die Herstellungskosten der genannten silbernen Leodegarbüste im Hofschatz zu Luzern nach heutigem Geldwert auf ungefähr 10 000 Franken ansetzen. — Wer nun unsere 18 kg schwere Silberbüste des »hl. Benedikt« nach gleicher Wertskala berechnet, begreift die aufrichtige und dankbare Freude des Kollegiums an der in jeder Beziehung köstlichen Jubiläumsgabe.

P. Bonaventura.

Ist Sarnen immer noch ein Regenloch?!

Der Regenmesser unserer meteorologischen Station, im Studentenmund einfach »Bundeskübel« geheißen, mußte infolge der Arbeiten am Neubau von Osten in den Norden des Professorenheimes transferiert werden und ist so den neugierigen Blicken wetterbeflissener Studenten entzogen. Er erfüllt jedoch nach wie vor seinen Zweck, da er weiterhin vom verdienten Hüter unserer Wetterwarte gewissenhaft betreut wird. Obwohl P. Chrysostomus sich nie als Regen- oder Schönwetterpapst fühlte, so liegt ihm doch daran, der Wahrheit Zeugnis zu geben und seine letztjährige Behauptung, es regne anderwärts häufiger und ergiebiger, durch eine weitergeführte Statistik zu erhärten.

Bt.

In Heft 3 des letzten Jahrganges der Kollegi-Chronik (S. 80) war hauptsächlich das Jahr 1939 berücksichtigt gewesen. Hier soll eine Fortsetzung jener Statistik gegeben werden.

Anfangs Januar 1942 erschienen die Annalen der Schweizerischen Meteorologischen Zentralanstalt in Zürich für das Jahr 1940. — Wie steht es nun mit Sarnen und dem bei uns beobachteten Niederschlag und mit der Anzahl der Tage mit Niederschlag im Vergleich mit den

andern Stationen? — 1940 hatte Sarnen 1217 mm Niederschlagsmenge. Von den in den Annalen angeführten 372 Regenmeß-Stationen verzeichnen in diesem Jahre 269 Stationen einen größeren und nur 103 Stationen einen geringern Niederschlag als Sarnen. — Die Anzahl der Tage, an denen größerer oder kleinerer Niederschlag zu verzeichnen war, beträgt für Sarnen 141. Von den übrigen Stationen haben 147 an mehr Tagen und 225 Stationen an weniger Tagen Niederschläge zu verzeichnen gehabt. Dabei ist aber zu berücksichtigen, daß 102 Stationen im Mittel mit Sarnen in bezug auf die Regentage ungefähr gleich dastehen, was die Zahl 225 bedeutend abschwächt.

Wie wird sich die Statistik für das trockene Jahr 1941 gestalten, da Sarnen nur 930,8 mm Niederschlag (seit 26 Jahren den drittkleinsten) hatte? Qui vivra verra!
P. Chrysostomus.

Die Anbauschlacht

Den Schülern der zweiten Rhetorik wurde die Aufgabe gestellt, sich dichterisch, d. h. in Versen, zum aktuellsten Thema der schweizerischen Gegenwart, zur Anbauschlacht, zu äußern. Es sollen hier einige der abgelieferten »Geisteserzeugnisse« Platz finden. Der geneigte Leser möge selber zu jedem Gedicht den nötigen Kommentar geben und entscheiden, welchem jugendlichen Dichter nach seinem kritischen Urteil der Preis gebührt.
P. Bt.

Schweizerboden — Muttererde!
Alles, was wir säen, werde
Frucht, wenn der den Segen schenkt,
Der die Welten gütig lenkt!

Gerne, arbeitsam und wacker
Wollen pflügen wir den Acker,
Decken dann mit Egg und Spaten
Die in Furchen ruh'nden Saaten.

Einig wollen wir bebauen
Jedes Stücklein unsrer Erde,
So der Hungersnot entgehend.

Laßt uns stets auf Gott vertrauen!
Er verließ noch nie die Herde,
Die zu ihm kam, Hilfe flehend.

Hans Brügger.

Die Meiers hatten Land gepachtet,
wie es gebot die Anbaupflicht.
Dem Herrn, dem kleinen Staatsbeamten,
paßt zwar die ganze Sache nicht.

Hingegen ließ er sich nichts merken,
im Gegenteil — man glaubt es kaum —:
»So richtig Ackerbau zu treiben,
das war schon längst mein großer Traum«.

Und als sein freier Tag gekommen,
da hielt man's länger nicht mehr aus:
mit Frau und Kind und Schwiegermutter
mußt er schnurstracks aufs Feld hinaus.

Die ersten hundert Spatenstiche,
die hieb Herr Meier mit Elan,
doch brann't die Sonn' auf seine Glatze,
und gleich fing er zu »klönen« an:

»Der Boden, der ist viel zu mager,
der muß doch erst gedünget sein.
Ob ich wohl jetzt den Mist auch kriege? —
Das soll vorerst entschieden sein.«

Frau Meier mit der Schwiegermutter
ihm ratlos gegenüberstand,
als gleich Herr Meier, rasch entschlossen,
im nächsten Bauernhaus verschwand.

Von Mist war dort zwar nicht die Rede,
der Most hingegen macht ihm Spaß.
Er traf dort gleich noch zwei Kollegen
zu einem richt'gen Dauerjaß.

Doch wie er spät nach Haus gewanket,
da hat der Meier kaum gelacht,
denn seine »liebe« Schwiegermutter
sang ihm ein Lied zur Anbauschlacht.

Benno Herrmann.

Wir haben gepflügt
 Und den Acker bestellt,
 Wir haben die Schollen gespürt,
 Die Schollen fruchtbar und schwer.
 Zwar wurden die Hände
 Hart und grob,
 Und wir haben uns
 Müd' gebückt. —
 Doch haben wir Brot,
 Und unser Blick
 Geht über die Ähren hin.
 Sie neigen sich schwer
 In den Abend hinein:
 Dein Segen, Herr, läßt sie gedeih'n.
 Der Tag war wohl schwer,
 Wir haben uns redlich gemüht.
 Doch ohne dein Tun
 Wäre die Frucht
 Im Keime erstickt.

Meinrad Fleischmann.

Man hört zur Zeit ein Wort an allen Ecken,
 Ein Wort, das einfach Karriere macht.
 Wir meinen vielfach nur Kartoffeln stecken,
 Und sagen doch pathetisch: »Anbauschlacht«.

Dies Wort hat alle Schweizer umgestaltet,
 Hat allerorts Begeisterung entfacht.
 Wenn sich in einem Topf Schnittlauch entfaltet,
 Dann denkt man sich im stillen: »Anbauschlacht«.

Ein Acker wird aus jedem Fußballplatze,
 Aus jedem Sumpf ein Paradies nun sacht.
 Man spritzt sich Silvikrin auf seine Glatze
 Und nennt das glücklich: »Anbauschlacht«.

Im Nationalrat gibt es leere Sitze,
 Und überall wird Defizit gemacht;
 Merkt euch, ihr Herren an der Spitze:
 Da kann nur eines helfen: »Anbauschlacht«.

Wir fangen an, die Anbauschlacht zu lieben,
 Das kleine Wort hat eine große Macht,
 In jedem guten Aufsatz wird's geschrieben
 Und jeder Schweizer spricht von: »Anbauschlacht«.

Max Wildisen.

Wie *einstmals* junge Paare
 Frisch weg vom Traualtare
 In schönen Flitterwochen
 Von Liebe nur gesprochen,
 So zeigen diese Zeilen,
 Womit *heut'* Paare sich verweilen.

Wenn Aurorens blut'ge Schwingen
 Aus den dunklen Nächten dringen,
 Ziehn zwei Leute fest umschlungen,
 Schattenhaft, doch ungezwungen,
 Hin zu jenem Flecklein Garten,
 Wo viel Kräuter ihrer warten.

Regsam beugen sie die Glieder,
 Rupfen Gräslein, summen Lieder,
 Heben Steine — nie alleine —
 (Doppelt leicht geht's im Vereine);
 Hauchen Worte zarter Liebe,
 Denken: Wenn's doch ewig bliebe!

Munter wenden sie den Spaten,
 Lachen, singen, lieben; raten,
 Ob wohl lang die Sonne scheine,
 Oder bald der Himmel weine.
 An den Rändern als dem Rahmen
 Betten sie den Gurkensamen.

Sorgsam steckt *er* hier die Bohnen,
 Lustig sät *sie* dort Melonen.
 Und zur Freude von schön Lieschen,
 Schenkt er ihr ein Beet Radieschen.
 Doch sie pflanzte soviel Randen,
 Daß ihm fast die Sinne schwanden.

Als der kurze Tag verblaßte
 Und er ihre Hände faßte,
 Sprach er: »Anbauschlacht, mein Schätzchen,
 Wo die Liebe hat ihr Plätzchen,
 Bringt dem Lande zweifach Segen!« —
 Und sie nickte fast verlegen. Julius Senn.

Die Kollegi-Uhr

Die Kollegi-Uhr, eine Andelfingerin (Firma Mäder), hätte schon letztes Jahr ihr goldenes Dienstjubiläum begehen können. Sie mußte aber anderer Jubiläen wegen auf eine eigene Feier verzichten; ihrer soll nun ehrend gedacht werden; denn sie spielt im Tageswerk, Studium und Freizeit der Studenten eine wichtige Rolle. Zwar hat ja jetzt jeder eine Taschen- oder, eleganter, eine Armbanduhr. Maßgebend aber bleibt nach wie vor die Turmuhr. Könnte sich die Kollegi-Uhr gegen alle Anrempelungen zur Wehr setzen, so würde sie ohne Zweifel den Vers zitieren: »Allen Leuten recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann«. Denn manchmal verlangt man geradezu Konträres, ja Unmögliches von ihr. Wenn Kompos ist, d. h. wenn die Schüler mit roten Köpfen an einer schriftlichen Schulaufgabe schwitzen, sollte die Kollegi-Uhr langsamer gehen. Ist gleichzeitig in einer andern Klasse die Schulstunde langweilig — und solches soll vorkommen —, so wünscht man der Uhr einen schnelleren Gang. Die Professoren äußern sofort ihr Mißfallen, wenn sie eine halbe Minute vor- oder nachgeht! Nicht nur möchte der Subsylvaner, und wäre er selbst der X, der im Sturmschritt vom Ausgang ins Dorf zurückkommt, genau wissen, »wieviel es geschlagen habe«, sondern auch der eifrig über seine Bücher gebeugte Büffler wartet mit Sehnsucht auf den vertrauten Stundenschlag, der ihm die Essenszeit anzeigt. Und selbst die Sarner vertrauen der Pünktlichkeit der Kollegi-Uhr mehr als der aller Zeit vorausseilenden Rathaus-Uhr und den übrigen Zeitzeichen, die nie auf Genauigkeit Anspruch erheben. Das Amt dessen, der für den regelmäßigen und präzisen Gang der Kollegi-Uhr verantwortlich ist, scheint somit nicht leicht. In den verflossenen 51 Jahren teilten sich in dieses Amt bisher die beiden Mathematikprofessoren und Leiter unserer meteorologischen Station: P. Hieronymus Felderer und P. Chrysostomus Durrer. Als ersterem das Treppensteigen beschwerlich geworden war, waltete P. Augustin, unser jetziger Senior, zeitweilig als Turmwart. P. Chrysostomus hat es im Zeitalter des Radio und der sprechenden Uhr bei der Zeitregulierung bedeutend leichter als P. Hieronymus selig, der sich täglich vor seiner Schulstunde mit der Uhr in der Hand von einem zuverlässigen externen Studenten (lange Zeit war es der jetzige H. H. Resignat Enz von Giswil) die genaue Bahnzeit melden ließ.

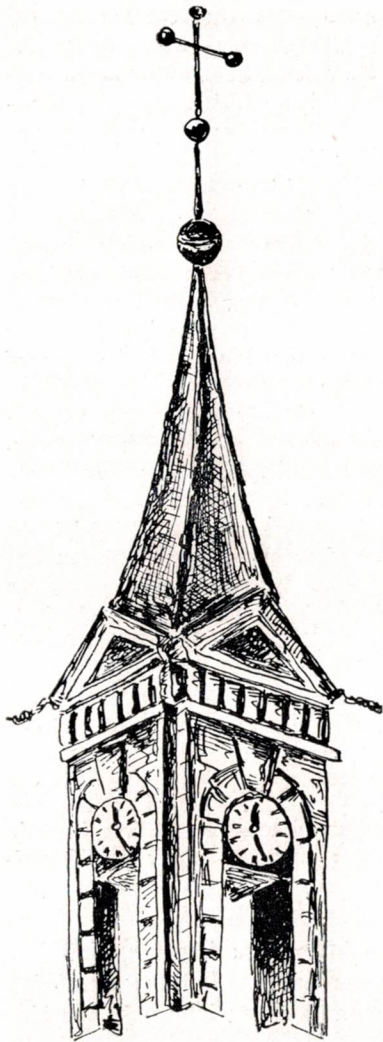
— Daß der eine und andere Portier des Gymnasiums schon vor Jahrzehnten es mit dem Abstauben und Instandhalten des Turmgeschosses und der Zeigerführung, und was mit dem reibungslosen Funktionieren der Uhr zusammenhängt, es nicht genau nahm, scheint ein Brief vom 21. Dezember 1897 nahelegen. In dieser schriftlichen Antwort auf eine energische Depesche des damaligen Nationalrates Dr. P. A. Ming gibt der Turmuhrfabrikant Mäder eingehende Anweisung, wie dem Stillstand der Kollegi-Uhr abzuhelpen sei, da er an der richtigen Besorgung durch den Abwart (Portier), den er doch extra instruiert habe, zweifle. Aber vielleicht sei der Portier gewechselt worden! Mäder meint, es fehle wahrscheinlich an der rechten Ölung, oder man habe schlechtes Öl verwendet, das schnell verharze. Am Schluß der nochmaligen genauen Instruktion bemerkt der um seine Ehre besorgte Fabrikant: Bevor er einen Arbeiter schicke oder selber komme, möge man die Uhr und dann das Zeigerwerk in- und auswendig durchgehends einschmieren mit reinem Petroleum, und zwar nicht zu sparsam, damit das allfällig vertrocknete Öl aufgelöst werde. Nach frischer Einölung komme die Uhr schon wieder in Gang. — Man sieht, daß die Besorgung der Kollegi-Uhr doch noch etwelche Aufmerksamkeit verlangt, zumal sie den atmosphärischen Veränderungen, Hitze und Kälte und besonders den Südwestwinden arg ausgesetzt ist. — Steigt der Neugierige ins Türmchen hinauf, findet er nicht nur an den Wänden den jeweiligen Gymnasiportier verewigt, sondern am Uhrkasten auch zahlreiche bekannte Namen, die trotz aller Überstreichung und Ausradierung noch sichtbar sind. Um nur die auffälligsten zu nennen, liest man ohne Mühe: Gauch, Hophan, Gemperli, Sinus, Halter, Küttel, Felder, Wyß, Isenschmid u. a. m. Vermutlich aber haben nicht alle Türmlibesucher ihren Namen hinzukritzeln gewagt, besonders jene nicht, denen der Raum, am Tag oder in der Nacht, als Rauchkabinett diene!

Im folgenden sei dem noch jungen Altsarner, Leutnant Meyer von Menznau, gern das Wort gegeben, der umgehend aus dem Militärdienst in verdankenswerter Weise auf die Notiz in der letzten Nummer der Kollegi-Chronik reagierte.

P. Bonaventura.

In der letzten Nummer der »Kollegi-Chronik« lese ich, daß Erinnerungen an die Kollegi-Uhr gesucht werden. Das läßt mir nun keine Ruhe; denn wegen dieser verflixten, heimtückischen Uhr habe ich einmal eine Riesenangst ausgestanden.

Die alte Kollegi-Uhr ist wirklich sehr heimtückisch. — Lieber P. Bonaventura, Sie können sich vielleicht noch erinnern, daß ich in der siebten Klasse ziemlich in den Flegeljahren steckte und nach der glückseligen Entdeckung, daß ein Schlüssel, den ich versehentlich von zu Hause mitgenommen hatte, sowohl für den Zeichensaal wie für den



Estrich paßte, öfters auf nächtlichen Entdeckungsreisen in diesen Gebieten anzutreffen war. Diese Unternehmungen erstreckten sich bald weiter, sei es in die goldige Unterwelt des Theaters, sei es in die luftigen Höhen des Kollegi-Türmchens. Bei diesen Exkursionen führte mein Weg natürlich an der Uhr vorbei, die in ihrer listigen Hinterhältigkeit ruhig ihr langsames Tick-tack von sich gab. Das ging soweit, bis es mich einmal reizte, als Deus ex machina in ihren Gang einzugreifen und irgendwo an ihrem Gestänge als zusätzliche Kraft einzuwirken. Und nun wird es sofort klar werden, weshalb ich den alten Zeitmesser mit dem schmückenden Beiwort »heimtückisch« bezeichne. Nicht etwa deswegen, weil sie während des Ausganges immer zu schnell lief und sich dafür während der Schulstunden durch ruhigen Gang wieder erholte, sondern, weil sie auf meine Einwirkungen allen Gesetzen der Proportionalität entgegen reagierte. Erstes Drehen: Die Uhr geht fünf Minuten vor. Zweites Drehen: Sie hat ihren Vorsprung auf acht Minuten vergrößert. Drittes Drehen: Unheimliches Leben macht sich im alten Gehäuse bemerkbar; knarrend und

ächzend regt sie sich, und vom Glockentürmchen schallt die ehernen Stimme und will nicht mehr verstummen. In kausalem Zusammenhang damit stand wohl, daß plötzlich im Zimmer von P. Chrysostomus, des Turmes redlichem Hüter, das Licht aufflammte. Ich konnte in aller Eile nur noch konstatieren, daß der Zeiger um 35 Minuten, das Schlagwerk um dreiviertel Stunden vorging, offenbar in Vorahnung der kommenden Sommerzeit!

Das ist die Heimtücke, die die Treulose mir gegenüber bewiesen hat. Wie verschiedene Gerüchte dartun, soll sie sich auch gegenüber ihrem Betreuer, dem Wettermacher und leuchtenden Stern am mathematischen Firmament, P. Chrysostomus, ähnlich verhalten. Oder ist es wohl ihrer Liebe zuzuschreiben, daß sie am folgenden Tage, als sie wieder in normale Bahnen gebracht werden sollte, den Bart, hinter dem P. Chrysostomus seinen beredten Goldmund verbirgt, zärtlich zwischen ihre Zähne nahm? —
Josef Meyer, Menznau.

Aus dem Studentenviertel

Schon wieder tritt der mahnende Schatten des hohen Schriftleiters der Kollegi-Chronik an mich heran. Wie du ja aus der letzten Nummer ersehen konntest, hat er sich unterdessen zum Alleinherrscher in der Redaktionsstube aufgeschwungen, während sich vor zwei Jahren noch drei Sprachgewaltige über den gedankenreichen Manuskripten den Kopf zerbrachen. — So will ich dir denn noch einmal vom Treiben von uns jungen Leuten im Sarner Musenviertel Bericht erstatten.

Nichts ist natürlicher, als daß man sich in einer Plauderei zuerst über das Wetter äußert. Wir haben nämlich im Kollegium ein neues Barometer erhalten. Der Betreuer der meteorologischen Anstalt Sarnen, P. Chrysostomus, besaß zwar schon längst ein solches Instrument; da er sich aber, wie anderwärts zu lesen ist, grundsätzlich der Wettervorhersage enthielt, zogen wir Studenten keinen direkten Nutzen daraus. Nun aber wurde diesem Mangel abgeholfen, indem wir jetzt mit Bestimmtheit auf Wetterumschlag warten können, wenn die Küchentiger des Konvikts abends, wie in altersgrauen Zeiten die kriegerischen Amazonen, sich im stilreinen Hoch- und Weitsprung, im Kugelstoßen und Hantlenheben austoben. — Das prächtige Maiende mit seiner ausgesprochenen Treibhauswärme beförderte ungemein das rasche Ausreifen der Maturanden, so daß schon ziemlich frühzeitig die schriftlichen Prüfungen angesetzt werden konnten, die nun bereits abgeschlossen sind. Über die erzielten Resultate schweigen sich die Professoren vorläufig beharrlich aus.

Ende April feierte das benachbarte Kapuzinerkloster in Sarnen sein 300jähriges Bestehen. Unsere Feldmusik, unter P. Notkers trefflicher Führung, verschönerte den Tag durch ein kleines Ständchen, wobei sie nicht eher das Musizieren aufgeben wollte, bis die H. H. Patres Kapuziner unsern P. Rektor erweichen konnten, daß er uns einen schulfreien Nachmittag gewährte. Wirst du dabei nicht auch an jene einprägsame

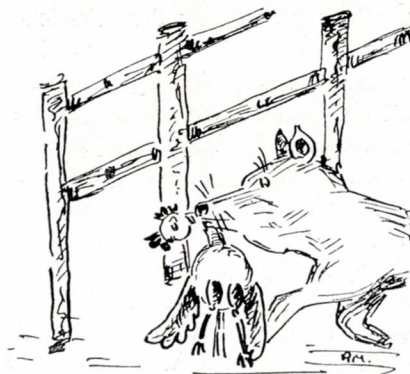
Szene in der biblischen Geschichte erinnert, wo die Trompeter Josues um die hochragenden, trotzig Mauern Jerichos ziehen mußten, ehe die Feste fiel? Kaum könnte ich dir das Huronengeheul schildern, das die Meldung des Präfekten, die Schule falle aus, in den verschiedenen Studiensälen auslöste.

Gleich zu Anfang des Sommertrimesters folgte wieder ein sehr wertvoller Beitrag zum diesjährigen Diskussionszyklus der oberrn Klassen über die Verhältnisse in den verschiedenen akademischen Berufen. Diesmal sprach Herr Dr. med. Gaston Perrelet, Bern, über »Das Studium der Medizin«. Sowohl jene, die später Medizin studieren werden, wie auch alle andern, die in kranken Tagen die Hilfe des Arztes benützen müssen, gewannen durch die eindrucksvollen und durch vielseitige Praxis begründeten Ausführungen eine hohe Auffassung dieses verantwortungsvollen Berufes. — Über den Beruf des Tierarztes handelte eine sehr klar gehaltene Ausführung von Herrn Dr. med. vet. Gotthard Odermatt, Sarnen. Wie bereits die früheren Vorträge dieser Art, so haben uns auch diese beiden ein reiches Bild des Denkens und Fühlens der betreffenden Berufsmänner gegeben. Im Namen der Studentenschaft möchte ich sowohl den Referenten wie auch dem Initianten dieser Vortragsreihe danken für diese Veranstaltungen.

Im Monat Mai stattete der neue hochwürdigste Bischof von Chur, Exzellenz Christian Caminada, dem Kollegium seinen Antrittsbesuch ab, wobei er uns als geistlicher Herrscher der Innerschweiz erwirkte, daß der Pfingstmontag-Nachmittag weiterhin schulfrei blieb. Den Gedenktag des 25jährigen Bischofsjubiläums des Hl. Vaters begingen wir mit dem Gnädigen Herrn von Mehrerau durch ein feierliches Pontifikalamt. Abt Dr. Cassian Haid, O. Cist., entwarf uns in seiner Festansprache ein feines, persönliches Lebensbild des Papstes, des zwölften Pius.

Anregende Ergänzungen zum Schulunterricht holten wir uns durch den Besuch von Schillers »Don Carlos« im Stadttheater und der Gemäldeausstellung des Kernser Malers Emil Schill und des Luzerners Georges Troxler im Kunsthause in Luzern. Besonderes Interesse erregten Schills Darstellungen der Obwaldner Landschaft. Und was tat es, wenn anerkannte Kunstkenner aus dem Kollegium eine schlichte Vogesenlandschaft in das wilde Melchtal verlegten? Sogar vom Gymnasium waren Stimmungsbilder vorhanden, und ernst blickte das Porträt des verstorbenen P. Emmanuel Scherrer auf uns hernieder. — Auch im Gebiete der vielgeschmähten mathematisch-theoretischen Physik

P. Superiors betätigten wir uns außerhalb des Schulzimmers, indem wir einen freien Nachmittag dazu benützten, das Elektrizitätswerk in Giswil zu bestaunen.



nerherz bekommen. Höre aber, wie sich der aus der letzten Kollegi-Chronik bekannte Konviktpoet dazu äußert:

Im Hühnerstall hat's was gegeben,
Es fielen dreißig Heldenleben.
Des Nachts beim hellsten Mondenschein
Spaziert ein Fuchs zum Stall hinein.
Er sieht sich jedes Hühnchen an,
Doch diese sind vor Schrecken lahm.
Dann hört man Toben und Geschrei,
Doch brachte niemand Hilf' herbei. — —
Der Bruder tut früh seine Pflicht,
An Unglück denkt er heute nicht.
Doch als er sah, was hier gescheh'n,
Bleibt der Verstand ihm wahrlich stehn.
Sein Auge wird von Tränen voll,
Ach Gott, das ist auch gar zu toll! — —
Der Hühnervater geht nach Haus
Und hängt die Trauerfahne aus. —
Die Hühnchen in der Pfanne schmoren,
Bald stehn sie vor den Professoren.
Vergessen ist das Leid darob,
Sie rufen aus, wie Dulder Job:
»Was der Herr dir nimmt im Leben,
Das kann er dir auch wiedergeben!«

Allerdings hat sich dann Bruder Otto damit getröstet, daß in Helgisried bei Thurnen ein Fuchs sogar 34 Hühnern den Garaus gemacht habe.

An Fronleichnam nahmen alle Studenten an der feierlichen Prozession teil. Bei herrlichem Wetter bewegte sich der betende Zug durch die geschmückten Straßen des Ortes. Am gleichen Tage feierte P. Superior ohne jegliche äußere Feier sein 50. Wiegenfest. Traf es sich nicht außerordentlich gut, daß am selben 4. Juni der Schweizerische Sängerbund sein 100jähriges Bestehen beging? Dazu war jener Tag noch gekennzeichnet durch das Geburtsfest des bekannten finnischen Heerführers Marschall Mannerheim. Kurz zuvor hatten wir P. Superior an seinem Namenstag in einer kleinen, schlichten, aber um so ehrlicheren und aufrichtigeren Feier geehrt. Das Konvikt benützte den freien Tag, um mit frohem Sinn ins Melchtal zu wandern, wo ein kräftiges Vesperbrot den Hunger stillte, den der weite Weg verursacht hatte. Aus den obern Klassen flogen sie nach allen Seiten aus, aufs Stanserhorn, rund um den Sarner See und hinauf auf die Sachser Berge.

Nachdem das Orchester den Winter über scheinbar geschlafen hatte, erschwang es sich plötzlich zu einem famosen Schülerkonzert, das allseits lebhaft begrüßt wurde, aber mangels an andern verfügbaren und für Publikum und Spieler geeigneteren Räumlichkeiten im Musiksaal stattfinden mußte. Wir hörten die schmissige Ouvertüre zur »Weißen Dame« von Boieldieu, eine Romanze von Beethoven, zwei Balladen von Löwe, ein rassiges Klarinettensolo von C. M. Weber und anderes mehr, das unsere Ohren kitzelte. Der Rektorfeier besonders angepaßt schien der Baritonvortrag von Löwes Ballade: »Ich trage, wo ich gehe, stets eine Uhr bei mir!« Hatte P. Ivo vorausgeahnt, daß bei der Rektorenkonferenz in La Chaux-de-Fonds jedem Rektor eine herrliche Präzisionsuhr überreicht werde? Jetzt sind wir natürlich sehr neugierig und gespannt, wer den andern künftig an Pünktlichkeit übertreffen wird, P. Rektor oder P. Chrysostomus, dem die hohe Regierung von Obwalden schon vor Jahren in Anerkennung seiner Verdienste um die genaue Regelung der Kollegi-Uhr einen Chronometer gestiftet hat.

Der Frühling und der Frühsommer haben die einzelnen Vereine der Anstalt hinausgelockt zu kleineren Wanderungen, die dann jeweils mit einem gemütlichen Hock abschlossen. So pilgerte die »Subsilvania« mit einer schönen Anzahl Alt-Herren nach der Schwendlen bei Lungern, wobei noch dem bekannten Lungerner Holzschnitzlerkünstler Beat

Gasser ein kurzer Bericht abgestattet wurde. — Der Stenographenverein kühlte drunten in Alpnach die Hitze, die das eifrige Stenographieren während des Jahres verursacht hatte. — Die fromme Schar der Kollegi-Ministranten unter dem Zepter von P. Maurus wartet ebenfalls schon lange auf eine günstige Gelegenheit, ihren wohlverdienten Zobig einzunehmen. — Und erst der militärische Vorunterricht! Sein Ausflug wird jeweils alkohol- und nikotinfrei durchgeführt, soll aber bei strammer Disziplin die Schönheit der umliegenden Berge offenbaren. Nachdem trübes Wetter lange den längst fälligen freien Tag hinausgeschoben hatte, gelang es endlich doch noch, ihn einzuschieben. Der Vorunterricht benutzte ihn, um den Ausmarsch auszuführen, der auf die Alp Käsern und den etwas höher gelegenen Jänzigrat zielte. Das Konvikt kletterte auf das Stanserhorn, und die weisen Philosophenhäupter irrten an den Abhängen und Geröllhalden des Brienzer Rothornes umher, während P. Alfons mit großer Sorgfalt den Kollegi-H.D. spazieren führte, damit er sich nicht allzusehr ermüde. Wer wird nächstes Jahr die Effhadee (F. H. D.) der Küche spazieren führen?!

Eine eigenartige Reaktion hatten letzthin die Welschen unternommen. Nachdem in der Schule von ihnen verlangt worden war, Jean de la Fontaine mit Johann Vonbrunnen zu übersetzen, drangen sie darauf, unsern Dichter Eichendorff »village du chêne« und Goethes Vornamen Wolfgang in »Corridor du loup« nennen zu dürfen.

Der Neubau beim Professorenheim macht rasche Fortschritte. Bereits ragen die Mauern in die Höhe des Dachhimmels. Neben dem »Schlößchen« wurde ein Treibhaus angelegt, um nächstes Jahr noch energischer in den Anbaukampf eingreifen zu können. Vielleicht dient es dann dazu, daß die Professoren im Winter bei ihrem Gang zur Schule erst noch einmal die Hände wärmen können.

In letzter Zeit ist mir aufgefallen, daß die Professoren stets mit vergnügten und süßen Gesichtern umhergewandelt sind. Trotz langem Suchen konnte ich keinen andern Grund herausfinden als den, daß Bruder Luitfried, der Zuckerbäcker des Kollegiums, seinem Bienenhaus hinter dem Gymnasium den ersten Blütenhonig abgezapft hat.

Nun bin ich am Schlusse des Trimesters angelangt; es stehen uns Maturanden noch die mündliche Matura und den andern die Examina bevor. Dann folgen die großen Ferien, nach denen wir uns schon lange gesehnt haben. Indem ich dir für deine Aufmerksamkeit durch das Jahr hindurch danke, trete ich nun ab und grüße dich zum letztenmal in der Eigenschaft als Kollegi-Reporter: Alois Rudolf von Rohr.

Kollegiverwalter

Alt-Landamman Carl Stockmann

Herr Alt-Landamman Carl Stockmann hat anlässlich der antizipierten Namenstagsfeier des hochw. P. Rektors, bei welcher er eine seiner beliebten und gehaltvollen Tischreden hielt, dem Professorenkollegium



seine Demission als Kollegiverwalter bekanntgegeben. Die Erziehungsdirektion hatte der hochverdiente Magistrat schon Ende Mai niedergelegt, da er, wie der Redner sich sinnig ausdrückte, nunmehr in einen Lebensabschnitt eingetreten sei, wo die Schatten länger werden. Vor

18 Jahren war Herr Stockmann auf Wunsch des hochwürdigsten Abtes Alfons Augner vom Kantonsrat mit der Kollegiverwaltung betraut worden. Nach dem Bekenntnis des Scheidenden war ihm dieses Amt von den vielen Obliegenheiten, die man ihm anvertraute, die angenehmste Beschäftigung, weil ihm für seine Arbeit von seiten der Herren Professoren lauter Sympathie und edle Freundschaft entgegengebracht wurde und er viel geistige Anregung und Liebesdienste entgegennehmen durfte. Kein Mißverständnis, keine Wolke des Mißtrauens, überhaupt nichts habe all die Jahre hindurch das schöne Verhältnis zwischen ihm und dem Kollegium gestört oder getrübt. — P. Rektor nahm die Gelegenheit wahr, den Demissionär des wärmsten Dankes und des besten Andenkens aller Professoren zu versichern, die besonders das allzeit aufgeschlossene Verständnis und die offene Hand des Kollegiverwalters für die Bedürfnisse einer Kantonsschule stets wohlthuend empfanden und auch bei jeder Gelegenheit rühmend hervorhoben.

Der Kantonsrat hat nun in der Person des Herrn Ständerat Dr. Walter Amstalden einen neuen Präsidenten des Erziehungsrates gewählt und ihn zugleich zum Kollegiverwalter bestimmt. Im Kollegium zweifelt niemand, daß das ideale Verhältnis zwischen Kollegiverwalter und kantonaler Lehranstalt, wie es unter Alt-Landamman Carl Stockmann bestanden hat, auch unter dem neuen Regime des verehrten Herrn Ständerates weiterfortbestehen wird.

P. Bonaventura.

Unsere Toten

(Die Zahlen nach den Namen bezeichnen die Studienjahre am Kollegium.)

Dr. Josef Böllenrücher, Professor, Luzern (1890—1897).

Am 14. April dieses Jahres knickte der Tod rasch und unter großen Schmerzen das Leben des Professors der klassischen Sprachen an der Kantonsschule in Luzern, Dr. Josef Böllenrücher, und machte seinem wohlverdienten «Otium cum dignitate» ein vorzeitiges Ende. Ein geborener Stadtluzerner, kam er 1891 ans Gymnasium in Sarnen und absolvierte hier Gymnasium und Lyzeum mit glänzend bestandener Matura anno 1897. Das Kollegileben in Sarnen fiel damals noch so glücklich aus, wie Heinrich Federer in seinem nachgelassenen Werk »Aus jungen Tagen« im Kapitel »Vom Gymnasium und seinem Akkusativ« unübertroffen geschildert hat.

Böllenrücher gehörte zu jenen Großen unter seinen Mitschülern, welche denselben durch ihre Genialität unvergeßlich geblieben sind. Still saß er im Museum an seinem Pulte; er betrieb das Studium nicht wie die meisten andern, sondern er meditierte und las Dichter und Klassiker, ohne Grammatik zu »büffeln«, und doch schrieb er die Lateinkompositionen meist »sine« (ohne Fehler), so daß die Mitstudenten das nicht begreifen konnten. Sie erkannten in ihrem Kameraden noch nicht genug den geborenen Philologen.

Ein anderes Feld seiner überragenden Leistungen waren Poesie und Literatur. Er galt als Dichter und war es auch. Sein Mäzen in diesen Fächern war der damalige Professor P. Leo Fischer, dessen Eigenart Heinrich Federer im zitierten Buche ebenfalls gut porträtiert und ihm den Dichterkranz zuerkannt hat. Es war schwer und selten, daß ein Student mit diesem Professor »voll innerer Scheu und Schüchternheit« in vertrauliche Beziehungen treten konnte, und wenn es einem gelang, so war der Weg dazu ein gelungenes Gedicht. Mit einem Male war dann »Herr Leo« für diesen Jungen ebenso offen als bisher verschlossen, und er blieb seinem jungen Poeten treu. Zu diesen Glücklichen gehörte wie keiner Josef Böllenrücher. Er war es, der nach P. Leos allzufrühem Tode das letzte und fünfte Bändchen seiner Gedichte als »Wanderers Weisen« herausgab. In seiner Bescheidenheit zeichnete er am Schlusse des von ihm verfaßten Vorwortes nur als J. B. Als Gesellschafter und Kamerad war Böllenrücher stets froh, aber still und bescheiden. Nichts von Wissensdünkel oder Erhebung über minder Begabte war an ihm zu entdecken. Früher galt der »große Spaziergang«, wo noch alle Studenten miteinander den Ausflug machten, als ein freudiges Erlebnis, und jeder dieser Ausflüge wurde zu einer unauslöschlichen Erinnerung fürs Leben. Aus solcher Stimmung heraus unterbrach einmal Böllenrücher in der sechsten Klasse die Griechisch-Stunde beim Rektor P. Karl Prevost mit der Frage: »Herr Räkter, wänn ist de groß Spaziergang?« — »Schweig!« — Aber alle Klassengenossen freuten sich über den Volltreffer.

Mit der Matura im Jahre 1907 gingen die Lebenswege Böllenrüchers und des Schreibers dieser Zeilen auseinander. Nach fast dreißigjährigem Unterbruch kamen wir einander näher denn je. Da fand ich den Jüngling von ehemals mit seinen guten Anlagen in seiner schönsten Mannesreife. — Dr. Böllenrücher verriet ein tiefes Gemüt, war gerecht im Urteil, immer noch bescheiden und zurückgezogen wie einst als Student. Wie sein Wissen, war auch seine Religiosität tief, aber verborgen.

Als ich ihn das letztmal sah und fragte, wie es ihm gehe, erwiderte er: »Ich bin in Trauer; meine Schwester in Maria Rickenbach droben ist vor vier Wochen gestorben.« Da konnte ich erst recht in sein fühlendes Herz sehen. Lebe wohl, lieber Freund, wir trösten uns mit den Versen Deines Dichter-Lehrers P. Leo Fischer:

»Mag der Leib zerfallen,
Wie das Laub verdorrt,
Gleich den Nachtigallen
Fliegt die Seele fort.

Von des Lebens Grenze
Fliegt sie fort so weit,
Bis zum lichten Lenze
Seliger Ewigkeit.«

P. Bonifaz.

Pfarr-Resignat Otto Jäggi, Holzhäusern (1899—1905).

Am 11. Mai erlosch ein Leben, dem man noch viele Jahre ersprießlicher Tätigkeit gewünscht hätte. Doch im Ratschluß der göttlichen Vorsehung war es anders bestimmt. Im 33. Jahre seines Priestertums rief Gott seinen treuen Diener zu sich in die ewige Heimat.

Otto Jäggi war am 1. April 1884 zu St ü ß l i n g e n, Kt. Solothurn, geboren. Infolge der väterlichen Berufstätigkeit — der Vater war Käser — wechselte die Familie Jäggi mitunter ihr Domizil. So verbrachte der junge Otto seine Jugendjahre zum Teil in Steinbrunn-Äschi, zum Teil in Waltenswil, Kt. Aargau. Nach dem Besuch der Sekundarschule in Wohlen kam der begabte und fleißige Knabe im Herbst 1899 an das Kollegium nach S a r n e n in die 3. Gymnasialklasse. Mit einer flotten Matura als Krönung und Lohn seines vorbildlichen Eifers und seiner zähen, nimmermüden Schaffensfreude, schloß er 1905 die Gymnasialstudien ab.

Bei seinen Professoren und Mitschülern stand Otto ob seines bescheidenen und gesetzten Wesens in hohem Ansehen. Man entdeckte gar bald in diesem kleinen, unansehnlichen Studentlein eine durch und durch edle Seele, einen liebenswürdigen, überaus vornehmen Charakter, durchdrungen von tiefer Religiosität, getragen von hohem sittlichen Ernst und strengem Pflichtbewußtsein. So mußte man Otto lieb gewinnen und schätzen. Selbst gegen alle voll Güte und Freundlichkeit, konnte ihm nie jemand ernstlich gram sein. Immer froh, immer zufrieden und

heiter, wirkte sein Wesen auf manchen Brausekopf beruhigend und besänftigend ein. Otto, an sich eine stille, etwas ernste Natur, verstand doch den jugendlichen Übermut anderer richtig zu beurteilen und zu ertragen. Er war auch keinem böse, wenn er selbst ab und zu das Ziel unschuldiger Neckereien wurde. So traf ihn manchmal der Pfeil des Satyrs, wenn er mit seinem treu ergebenen Freund Josef jeweils ins Kolleg pilgerte. Es war ein köstliches Bild: Otto, den kleinen, unteretzten Mann, einerschreiten zu sehen neben seinem hochgewachsenen, schmalern und hageren Freund, der wohl schon damals ungewollt für die »schlanke Linie« stille Reklame machte. Diese äußere Disharmonie wurde aber durch den seelischen Gleichklang beider vollkommen aufgewogen und aufgehoben. Allem Bösen abhold, war Otto tatsächlich ein Musterstudent.

So war es denn für niemand, der Otto Jäggi näher kannte, eine Überraschung, daß dieser sich nach wohlbestandener Matura für das Studium der Theologie entschied. Man hatte bei ihm nichts anderes erwartet oder, richtiger gesagt, es war für jedermann verständlich, wenn Gottes Stimme einen derart grundbraven Menschen ins Heiligtum des Sacerdotiums rief. Als Theologen finden wir Otto zunächst in Tübingen am Neckar, wo die Professoren Belser, Funk, Koch, Sägmüller die jungen Kandidaten des Priesterstandes in die Tiefen der heiligen Gotteswissenschaft einführten. Hernach zog es Otto nach Fribourg. Dort saß er u. a. zu Füßen der Professoren Beck, Zapletal und Manser. Das letzte Jahr seines Studiums verlebte der strebsame Theologe im Priesterseminar in Luzern. Dasselbst empfing er im Juli 1909 aus der Hand Bischof Stämmers sel. Andenkens die hl. Priesterweihe.

Gut vorbereitet durch ein frommes Leben, durch Gebet und eifriges Studium, gebildet und geformt in der Schule seines göttlichen Meisters, konnte der Neupriester frohgemut in den Weinberg des Herrn eintreten. Er brachte vor allem eine wahre Priesterseele mit, opferbereit, durchglüht vom Verlangen, gleich seinem Herrn, ein guter Hirte zu werden. Und er war es auch. Er suchte und fand den Weg zu den Menschenherzen, hatte ein tiefes Verständnis für all ihre Anliegen und Nöten, trug Freud und Leid mit der ihm anvertrauten Herde. Sein ruhiges, überlegtes, gemessenes Wesen, seine feine Einfühlungsgabe gewannen ihm die Herzen von jung und alt. Vertrauend öffneten sie sich ihm und nahmen gern und freudig seinen klugen Rat an. So war sein seelsorgliches Wirken, wo immer er sich betätigte, ob in der Schule, auf

der Kanzel, im Beichtstuhl, im Verein überaus fruchtbar und nachhaltig. Er gewann die Menschen, weil er sie wahrhaft liebte. Die aus dem Glauben geborene, im Leid geläuterte und gestählte Liebe war die geheimnisvolle Kraft, die ihn zu Hohem und Höchstem befähigte. Ein Priester, der nicht sich und das Seine suchte, lebte er einzig für die Seelen und verzehrte sich in deren Dienst. Das wurde allerorts, wohin die seelsorgliche Tätigkeit diesen Priester hinführte, warm empfunden: auf seinem ersten Posten als Pfarrhelfer in Bremgarten und ebenso in Sins. Hier offenbarte er als Kaplan und Hilfslehrer der Bezirksschule hervorragende Eigenschaften und Fähigkeiten. Daher erfolgte 1915 seine Berufung auf die Pfarrei Döttingen, wo er 11 Jahre segensreich arbeitete und das Pfarreileben mächtig förderte. Auch in Kaisten, welche Pfarrei er während neun Jahren mit großer Umsicht pastorierte, wußte man diese sich hinopfernde Hirtenliebe Pfarrer Jaggis wohl zu würdigen.

Als nun ein ernstes körperliches Leiden ihn zwang, sich um einen leichteren Posten umzusehen, tat er dies zwar schweren Herzens, doch in der richtigen Erkenntnis, daß die Art seiner Wirksamkeit künftig mehr eine verborgene und innere sein müsse. Er wußte, daß nicht das in die äußere Erscheinung tretende Können und Wirken das höchste ist, das der Priester den Seelen zu schenken vermag: die größte, seelenrettende Tat des Priesters ist die in Verbindung mit Christi Opfer vollzogene Hingabe seiner Person. Es führte daher Gott, der Herr, seinen Diener immer tiefer hinein in das Geheimnis des Leidens und Opfern als Kaplan in Beinwil am Grabe des sel. Burkard. So sich und andere heiligend, wuchs er allmählich in der Stille des Kaplaneihauses zu Holzhäusern der Vollendung entgegen. Des Ernstes seines Zustandes sich bewußt, war er bereit, das Opfer seines Lebens als höchstes Unterpfand seiner Gottes- und Nächstenliebe ergeben zu bringen. Und bald kam diese große Stunde, in welcher all sein Leiden und Opfern in einem seligen Scheiden seinen Abschluß fand. Gott, der Herr, wird sein überreicher Lohn sein, so hoffen wir zuversichtlich; unter den Menschen aber ist sein Andenken gesegnet. P. Martin.

H. H. Anton Wolf, Chorherr in Beromünster (1894—1898).

Der »Wolf Toni« ist von uns geschieden, so werden die 15 noch lebenden Klassengenossen am Kollegi von ihm gesagt haben, als sie am 4. Juni die für sie unerwartete Botschaft von seinem Tode erreichte.

Unter den damaligen Musensöhnen in Sarnen hausten drei »Wölfe«, aber alle drei waren ungefährlich, zwei Bündner, die Gebrüder Anton und Benedikt Wolf, und unser Anton Wolf aus Neuenkirch, Kt. Luzern. Benedikt Wolf gehörte der gleichen Klasse an wie der Neuenkircher Wolf. Der Bündner war still und gelassen, der Luzerner von Natur vielleicht eher Phlegmatiker als Sanguiniker, wenn er aber ins religiös-politische Gebiet hineingeriet, spie er Feuer, und mit dem Lineal in der Hand kämpfte er wie ein Uli Rotach seine Gegner nieder. Das waren die interessanten Fünfminutenpausen zwischen den Schulstunden. Anton war eben vom Schläge des Nikolaus Wolf von Rippertschwand, von dessen katholischem Blute auch in seinen Adern rollte.

Anton Wolf mußte im Studium Fleiß und Energie anwenden, um es auf einen grünen Zweig zu bringen. Das tat er denn auch unverdrossen und bestand 1898 die Matura mit Ehren. Seine theologischen Studien machte er in Freiburg i. Br. und am Priesterseminar in Luzern. Nach seiner Primiz 1902 wurde er Vikar in Triengen, dann Kaplan und Pfarrer in Weggis, welcher Gemeinde er sein ganzes übriges Priesterwirken schenkte. Wie sein göttlicher Meister, ist er allen alles geworden durch seine Liebe. Und weil er Liebe säte, erntete er auch Liebe.

Als unsere Klasse 1938 im Kollegium zusammenkam zur Feier des vierzigjährigen Maturajubiläums, fand sich der Weggiser Pfarrer mit Freuden dabei ein. Da war er wieder der alte Wolf Toni und ließ die Blitze seines noch jugendlichen Eifers in die Korona leuchten.

Im vorigen Jahre resignierte Pfarrer Wolf auf seine geliebte Pfarrei Weggis und zog sich ins Chorherrenstift zu Münster zurück. Allein die Chorhalle war ihm zu enge; es erging ihm wie jenem braven und betagten St. Galler Pfarrer, welcher sagte, »wenn ich aus meiner Pfarrei weg müßte, so wäre es mir, wie wenn man mir das Herz aus dem Leibe reißen würde«. So blieb auch Antons Herz, trotz der äußern Trennung, in Weggis. Gottes barmherzige Vorsehung hat ihn zu sich genommen, und seine Seele ist im Himmel vereinigt mit jenen vielen Seelen, welche durch seinen priesterlichen Eifer gerettet wurden. Guter Freund, edler Priester, wir gedenken deiner und du, gedenke unser!

P. Bonifaz.

H. H. Friedrich Lichtsteiner, Pfarr-Resignat, Menznau (1891—1893).

Nach 29jährigem vorbildlichem und darum segensreichem Wirken als Seelsorger starb am 21. April dieses Jahres in Menznau Pfarr-

Resignat Friedrich Lichtsteiner. Selten ist in einer Gemeinde die Verehrung und Anhänglichkeit aller Pfarrkinder zu ihrem Seelsorger so groß, wie dies in Menznau der Fall war. Das Bedauern und die Trauer war daher allgemein, als der alte Pfarrer sich durch seinen Gesundheitszustand gezwungen sah, sein Amt niederzulegen. In Hergiswald, wo Resignat Lichtsteiner als Wallfahrtspriester noch einige Jahre zu wirken hoffte, hinderte ihn die unerbittliche Krankheit an der seelsorglichen Betätigung, so daß er sich schon nach wenigen Monaten von seinen treuen Menznauern gern wieder zurückholen ließ, um seine Tage inmitten seiner geliebten ehemaligen Pfarrkinder in Ruhe zu beschließen.

Lichtsteiner war 1891 hier in die fünfte Gymnasialklasse eingetreten. Seine Sarnen Mitschüler, zu welchen u. a. auch Chorherr Dr. Josef Schwendimann, Luzern, gehört, bewunderten in ihm den überragenden Mathematiker. Mathematiker gelten sonst meist als trockene Patrone. Aber schon als Student zeigte Lichtsteiner eine gewinnende Leutseligkeit und einen für alle wissenschaftlichen und künstlerischen Belange aufgeschlossenen Geist. Diese Eigenschaften gingen dem spätern Priester durchaus nicht ab. Seine ungewöhnliche Popularität rührte nicht allein von seiner Meisterschaft im Tappen her! Hörte man seinen Predigten zu, so hatte man sofort den Eindruck, einen tieferreligiösen, innerlichen Mann vor sich zu haben, der es mit der christlichen Abtötung ernst nahm. Seinem versöhnlichen Geist und seinem einigenden Einfluß ist es zu verdanken, wenn in Menznau seit Jahrzehnten ein ungestörter politischer Friede herrscht. Als hervorstechendster Charakterzug wird allenthalben seine freigebige Güte gerühmt. Solange er selber etwas hatte, schenkte er mit offenen Händen. Seine Gastfreundschaft galt als mustergültig. Eine hervorragende praktische Begabung befähigte Pfarrer Lichtsteiner auch, seinen Mitmenschen mit wertvollem Rat beizustehen. So seiner Pfarrgemeinde bei wichtigen öffentlichen Bauten. Schon als Pfarrer von Menzberg (1909—1912) hat er mit großem Geschick die Vergrößerung der dortigen Kirche durchgeführt. In Menznau schaffte er ein neues prächtiges Geläut und eine neue Turmuhr an. Große Verdienste erwarb er sich als Schulratspräsident um die Ausbildung und Erziehung der Jugend. In seiner unvergleichlichen Bescheidenheit verbat er sich aber alle lauten Ehrungen. Gott hat jedoch sein Licht auf den Scheffel gerückt und wird dem treuen Diener den wohlverdienten Lohn nicht vorenthalten. R. I. P.

P. Bonaventura (n. d. »Vaterland«).

Alt-Lehrer Josef Fanger, Schwendi (1876—1880).

Am 28. April schloß im Stalden ob Sarnen ein achtzigjähriger Greis seine müden Augen, um zur Anschauung Gottes überzugehen. Der Tod kam ihm nicht unerwartet, sondern fand ihn gut vorbereitet, da Josef Fanger ein tief religiöser, echt christlicher Mann war, der sein Leben immer mehr verinnerlichte, ohne indessen seine Frömmigkeit zur Schau zu tragen.

Wir wollen nicht eingehen auf seine Tätigkeit in den verschiedenen Vereinen, in der Harmonie von Sarnen, als Turnlehrer am Kollegium (1884—1900), ihn vielmehr würdigen als Schwander-Lehrer, wie er es zustandebrachte, diese »wilden Bären bildend zu belecken«. Was Lehrer Fanger befähigte, die nicht immer leichte Situation in einer Knaben-Oberschule zu beherrschen, war neben seinem pädagogischen Geschick und seiner gründlichen Ausbildung seine kraftvolle, markante Erscheinung und seine unerbittliche Strenge, wenn er auf Faulheit oder bösen Willen stieß. Doch konnte er auch wieder recht gemütlich sein. Alle kamen, früher oder später, zur Überzeugung, daß er es immer gut meine und daß er nicht willkürlich, sondern zielbewußt vorgehe. Geradezu vorbildlich war es, wie Lehrer Fanger den Unterricht praktisch gestaltete. Was die Schwander Bauern im spätern Leben brauchten, suchte er ihnen nach Kräften zu vermitteln. Viele Bauern brachten ihre Heu- und Weidrechnungen in die Schule, die wir dann lösen mußten; die Heurechnungen sowohl nach Klafter- wie nach Metermaß. Auch Holz- und Alprechnungen wurden gemacht, was für Korporationsmitglieder von größter Wichtigkeit ist. Im Briefschreiben mußten wir uns nicht im Gratulieren und Kondolieren üben, weil dies bei Berglern nicht Brauch ist, sondern in Stellengesuchen und Angeboten von Vieh und Waren und Berichten an die Eltern. Die Aufsätze waren aus dem Leben gegriffen. Kopfrechnen war seine besondere Stärke. Außer beim Gesang, wo wir lieber gejodelt oder gejohlt hätten, verstand er es, uns durch den Hinweis auf die praktische Bedeutung für das Fach zu begeistern. Für die pädagogischen Prüfungen bei den Rekrutierungen appellierte er an das Ehrgefühl als Schwander, die dann nicht bloß auf ihre Einer, sondern auch auf ihren Lehrer stolz waren. Wenn etwa ein Vorzugsschüler kurz vorher bei der Arbeit oder beim Schwingen einen Fuß oder ein Knie verletzte, wurde er von den Mitschülern mit dem Fuhrwerk nach Sarnen transportiert. Wie Lehrer Fanger selber von Kraft und Gesundheit strotzte — jeden Morgen machte er den anstrengenden Schulweg von seinem Vaterhaus in Wilen in den Stalden

hinauf —, so förderte er auch die Gesundheit seiner Schüler nicht bloß in den Turnstunden, sondern auch durch Vorschriften, die wir einhalten mußten, obwohl wir sie nicht immer einsahen. Wenn wir die schmutzigen Hände waschen mußten, hätten wir lieber gehabt, wenn er uns Seife statt Tatzen gegeben hätte. Daß wir im Frühling erst dann barfuß in die Schule kommen durften, wenn auf dem benachbarten Chilchmätteli aller Schnee geschmolzen war, kam uns als Verzärtelung vor. Fleißige Schüler erhielten beim Heuet leicht Dispens von der Schule, was für sie wieder ein Ansporn zu vermehrtem Fleiße war und mehr wirkte als die Fleißzettel der Mädchen. So lebte Lehrer Fanger in der Schulstube inmitten des Volkes und ruht nun auf dem Friedhof in Stalden inmitten seiner Mitbürger und vieler ehemaliger Schüler.
R. I. P. P. Hugo.



Herr Oberst

Hieronymus

Zimmermann,

Sursee (1880—1884).

Solange sein ehemaliger Mathematiklehrer und Namensvetter, P. Hieronymus Felderer, noch lebte, sah man die hochragende und sympathische Gestalt Zimmermanns hie und da im Kollegium. Später wurde sein Besuch seltener. — Mit Oberst Zimmermann schied eine

bedeutsame Persönlichkeit aus dem Leben, die besonders in Sursee nicht so leicht vergessen sein wird. Überall, wo der Verstorbene tätig war, in

der Politik als Großrat und konservativer Führer, im Militär als Veterinäroberst, in Sursee und Umgebung als Amtstierarzt, stellte er seinen ganzen Mann. Die Theatergesellschaft verlor an ihm sein prominentestes Mitglied, den unerschöpflichen Anreger und umsichtigen Förderer. Man begreift daher die treue Anhänglichkeit seiner Freunde gerade aus den Theaterkreisen. Aber auch der frohe Gesellschafter und gütige Mensch wird von gar vielen vermißt.

Zimmermann verlebte seine Jugend am Fuße des Rigi, wo er am 7. April 1867 zu Weggis geboren worden war. Schon in den untern Klassen des Gymnasiums zeigte er eine ausgesprochene Begabung für Mathematik und Naturkunde. Es überraschte deshalb nicht, als er sich für das Veterinärstudium entschied und zu diesem Zweck an die Universität Bern zog, wo er als strammer »Burgunder« Mitglied des Schweizerischen Studentenvereins wurde, dem er zeitlebens unverbrüchliche Treue hielt. Nach Abschluß seiner akademischen Studien vermählte er sich 1892 mit Fräulein Sophie Baumann von Bern und ließ sich dann in Sursee nieder. Zuerst nahm er im Murihof Wohnung, bis er sich ein eigenes schönes Haus in der Centralstraße erbaut hatte. Sursee wurde nun seine eigentliche Heimat, das Feld seiner Betätigung, sein geliebter Wirkungskreis, mit dem er ganz verwuchs. — Die Ehe blieb kinderlos; ein Adoptivkind vermehrte in spätern Jahren den gewohnten Sonnenschein im Haus. Denn Zimmermann besaß einen goldenen Humor, der alles in seinen bezaubernden Bann schlug. Ja, man sagte, mit seiner Menschenfreundlichkeit habe er sogar die Tiere kuriert! — Wenn Wohltun Zinsen trägt, so wird ihm vom himmlischen Zahlmeister sicher seine unbegrenzte Güte und Wohltätigkeit besser belohnt werden, als sie sich irdisch auswirkte, wo sie ihm gegen Ende seines Lebens verhängnisvoll geworden war. R. I. P.

P. Bonaventura (n. d. »Luzerner Landbote«).

Folgende Altsarner wurden uns noch als verstorben gemeldet: H. H. Xavier Foltz, Professor am bischöflichen Seminar St. Etienne in Straßburg (1898—1901). — Herr Dr. med. dent. Fritz Limacher, Zahnarzt in Schaffhausen (1899—1903), gest. 4. Mai. — Herr Dr. med. Pelag Bauhofer von Glarus, gest. am 18. Mai in Hausen a. Albis (1886—1901). — Herr Dr. Heinrich Göldlin von Tiefenau-Frey, Apotheker, gest. 20. Juni in Aarau (1878—1881). — Herr Georges Hell-Kiefer (1904 bis 1912), Tierarzt in Binningen, gest. 23. Juni. R. I. P. — Nekrologe folgen nach Möglichkeit.

Buchbesprechung

Heiliges Schweizerland von P. Walter Diethelm. Die Heimat prangt bald wieder ähregolden bis hinauf in die Hügel und Halden. Die Urmelodie des Kornrauschens schwingt brotverheißend aus unseren Feldern. So sieht das Vaterland wieder wie vor Jahrhunderten aus, da es der Schweizer als alles ernährende Mutter geliebt hat. Und die Heldengestalten, die es mit dem leuchtenden Diadem der Freiheit geschmückt haben, lassen wir wie kaum je zuvor vor unserem Geistesauge erstehen. Doch mangelt noch etwas zur Wiedergeburt echten Schweizertums: Besinnung auf die geistige Fruchtbarkeit der altherwürdigen Heimat und das seelische Heldentum in ihr. Obiges Buch weist hierzu schöne Wege. Es ist heilige Heldengeschichte oder Heldengeschichte der Heiligen unseres Vaterlandes, in bedachter Auswahl.

Abgesehen vom goldenen Inhalt wird die erlebnismäßige Darstellung mit unaufdringlichen und doch packenden Winken zu ähnlichem Handeln den jugendlichen Leser sicher zum Guten begeistern. P. Nikolaus.

Personalnachrichten

Geistliche Ämter und Würden

H. H. Josef Lüthi, Kaplan in Sirnach, wurde Pfarrer von Leibstadt. — H. H. Max Zeller, Präfekt des Iddaheims, kommt als Vikar nach Quarten. — Die hl. Priesterweihe empfangen die hochwürdigen Herren Julius Alpiger von Wängi, Josef Halter von Mörschwil, Paul Kibling von Kestenholz, Johann Wyß von Hünenberg, P. Othmar Hochreutener, O.S.B., und P. Lorenz Declara, O.S.B., in Muri-Gries. Fr. Rupert Amschwand, O.S.B., hat in Sarnen feierliche Probe auf das Kloster Muri-Gries abgelegt.

Wahlen und Berufungen

Herr Dr. Luigi Albrecht, Chur, wurde zum zweitenmal bündnerischer Regierungspräsident und hielt bei der Eröffnung des Großen Rates eine vielbeachtete programmatische Rede. — Die St. Galler erkoren Herrn Regierungsrat Dr. Albert Gemperli zu ihrem Landammann. — Die Obwaldner Landsgemeinde bestellte Herrn Ständerat Dr. Walter Amstalden zum Landesstatthalter. — Herr Regierungsrat Maria Odermatt von Alpnach trat nach vielen arbeitsreichen Regierungsjahren in den wohlverdienten Ruhestand. — Herr Josef Balmer-Wicki, Kaufmann in Schöpfheim, wurde Großrat des Kantons Luzern. — Aus den Gemeindewahlen von Obwalden gingen als Kantonsräte hervor die Herren: Robert Burch, Förster in Wilen, Dr. iur. Caspar Diethelm, Fürsprech in Sarnen, Christian Dillier sen., Autogarage Sarnen, Oskar Heimann, Feld Alpnach, Albert Reinhard, Bäckermeister in Kerns Leo v. Wyl, Hostatt Kägiswil, Albert Windlin, Lehrer, Kerns, und Josef Zum-

stein, Bahnhof, Giswil. — Herr Dr. iur. und phil. Max Büber wurde als Sekretär an das Eidgenössische Versicherungsgericht in Luzern gewählt. — Herr Dr. iur. Josef Desax konnte als verdienter Kanzleidirektor des Kantons Graubünden sein silbernes Jubiläum feiern. — Herr Alois Schifferli, Sekundarlehrer in Zeinigen, wurde auf dem Berufswege an die Sekundarschule Spreitenbach (Aargau) gewählt. — Herr Max Scherrer von Sarnen erhielt die Stelle des Verwalters der neuen Kantonalbankfiliale in Kerns.

Militärische Beförderungen

Herr Dr. Claudius Hirschbühl hat sich als schneidiger Hauptmann im Kollegium persönlich präsentiert. — Herr Albert Edelmann von Weinfelden erwarb das Leutnantsbrevet als Mitrailleur. — Herr Josef Meyer von Menznau wurde zum Leutnant der Gotthardmitrailleure ernannt.

Examen

Herr Dr. iur. Gottfried Hoby von Flums absolvierte in Chur das Staatsexamen und erwarb das Anwaltspatent. — Herr Kurt Herrmann von Baar bestand mit Erfolg an der Universität Bern das zahnärztliche Staatsexamen. — Ebenso hat Herr Rudolf Clausen von Kerns das Staatsexamen in der Zahnheilkunde erfolgreich gemacht. — Herr Peter Brodmann von Oberwil ist nun nach gut bestandenem Examen Mittelschullehrer. — Es schreiben sich cand. med. vet. Herr Eugen Frei von Hörhausen; cand. pharm. Herr Ferdinand Hollenstein von Sirnach, und cand. ing. chem. Herr Xaver Pfister von Großwangen. — Herr August Berz hat mit bestem Erfolg das theolog. Lizentiat gemacht.

Vermählungen

Herr Professor Dr. Oskar Vasella, Fribourg, reichte Fräulein Ursula Vieli von Zürich die Hand zum Lebensbund. — Der obwaldnerische Staatsanwalt Dr. Hans Ming von Giswil vermählte sich mit Fräulein Klara Winifred Moser von Herzogenbuchsee. — Herr Dr. iur. Kandidat Sigrüst, Eschenbach, gab Fräulein Hilda Zemp von Entlebuch das Treueversprechen fürs Leben. — Herr Anbaudirektor Dr. Franz Kuchler von Alpnach fand das Maienglück mit Fräulein Marie Muheim von Flüelen. — Herr Gotthard Styger, Luzern, trat mit Fräulein Béatrice Heller von Luzern an den Traualtar. — Herr Alfred Freléhoux, Fürspreh von Boncourt, gründete den Hausstand mit Fräulein Germaine Jobé von Pruntrut. — Herr Robert Stoffel, Forstwirtschaftler in Örlikon, schloß mit Fräulein Antonia Wiesinger in der Bruderklausenkirche Zürich den Bund fürs Leben.

Redaktionsschluß für das nächste Heft: 20. Oktober 1942.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. P. Bonaventura Thommen.

Druck: Buchdruckerei Louis Ehrli & Cie., Sarnen.

Verlag: Kollegium Sarnen.

Die Kollegi-Chronik erscheint viermal während eines Schuljahres.

Bezugspreis: Fr. 2.50, Postscheck VII 6875, Kollegi-Chronik, Sarnen.